

Format de citation

Scharf, Claus: Rezension über: Andreas Schönle / Andrej Leonidovič Zorin / Alexei Evstratov (eds.), *The Europeanized Elite in Russia, 1762-1825. Public Role and Subjective Self*, DeKalb: Northern Illinois University Press, 2016, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* / *jgo.e-reviews*, *jgo.e-reviews* 2019, 2, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/2c99b7736a254500ac52750c3954fafa>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées.
Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

westlichen Regierungen, das künftige Gesamtdeutschland müsse der NATO angehören. Aus ihrer Sicht war das unerlässlich, denn nur so lasse sich verhindern, dass diese wichtige Macht in der Mitte Europas zu einem Herd permanenter Unruhe werde. Wohin das führen könne, habe sich in der Zwischenkriegszeit gezeigt. Gorbatschow scheiterte mit dem Versuch, seine Partner im Westen davon zu überzeugen, dass man statt der beiden gegeneinander gerichteten Militärblöcke ein gemeinsames System kollektiver Sicherheit schaffen solle. Wieder hatte er nichts in der Hand, was er für seine Sache in die Waagschale hätte legen können – und so blieb ihm kaum etwas anderes übrig, als auch die NATO-Mitgliedschaft des vereinigten Deutschlands zu akzeptieren.

Währenddessen rückten die Verbündeten der UdSSR zusehends von den Verpflichtungen ab, die ihnen auferlegt worden waren. Während Polen zunächst noch ein Druckmittel behalten wollte, um die Deutschen zur abschließenden Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze nötigen zu können, drangen die beiden anderen Stationierungsstaaten, die Tschechoslowakei und Ungarn, auf einen möglichst baldigen Abzug der sowjetischen Truppen – ein Verlangen, dem sich Gorbatschow nicht verweigern konnte und wollte. Der Wille zur Lösung der Bindungen kam weiter darin zum Ausdruck, dass die – bis dahin selbstverständlich für alle Verbündeten verpflichtende – sowjetische Militärdoktrin nicht länger akzeptiert und mehrfach durch eigene Konzepte ersetzt wurde, die sich sogar gegen andere Paktmitglieder richten konnten. Faktisch bestand daher das östliche Bündnis schon nicht mehr, bevor es Mitte 1991 offiziell aufgelöst wurde.

GERHARD WETTIG

Kommen

The Europeanized Elite in Russia, 1762–1825. Public Role and Subjective Self

Ed. by Andreas Schönle, Andrei Zorin, and Alexei Evstratov. DeKalb, IL: Northern Illinois University Press, 2016. XI, 371 S., 10 Abb. ISBN: 978-0-87580-747-8.

Die Europäisierung der Elite des Russischen Reiches zwischen dem Manifest Peters III., das den Adel 1762 vom Zwang zum Staatsdienst befreite, und dem Aufstand der Dekabristen sei keinem Skript gefolgt (S. 320). Dieses Fazit der Herausgeber überrascht zwar nicht, doch ist der soziale und kulturelle Wandel, den der russische Adel durch die Europäisierung erlebte, noch nie so aspektreich und so anschaulich dargestellt worden wie in den Beiträgen dieses Bandes, der sich damit als eine anregende Grundlage für den

akademischen Unterricht und erst recht als Ausgangspunkt für weitere Forschungen empfiehlt.

Schnelle Antworten sind dem Buch hingegen nicht zu entnehmen, und selbstverständlich kann nicht jede der Fragestellungen und der Einsichten neu sein. Unter den einflussreichen Interpretationen der sich europäisierenden russischen Elite halten die Herausgeber mit Recht vor allem zwei im Geltungsanspruch für zu pauschal, die allerdings auch schon früher kritisch erörtert worden waren, nach manchen Einwänden in Rezensionen zuletzt in den Untersuchungen von Elena Marasina und in den Adelsforschungen des Deutschen Historischen Instituts Moskau: Marc Raeffs These vom „entfremdeten“ Adel, der durch den Ausbau der Bürokratie für die sich modernisierende Monarchie entbehrlich geworden sei und sich nicht mehr mit dem Staat habe identifizieren können, sowie die vornehmlich aus literarischen Quellen geschöpfte Deutung Jurij Lotmans, Russlands Adlige hätten die Verwestlichung nur nachgeahmt und öffentlich zur Schau getragen, aber in ihrer privaten Sphäre eine traditionale Identität gewahrt.

Nicht zuletzt aus dieser Kritik leiten die Herausgeber ihren weiterführenden Ansatz ab. Aus einer auf den ersten Blick verwirrenden thematischen Vielfalt der Beiträge erschließen sich über die klug argumentierende Einführung von ANDREAS SCHÖNLE und ANDREI ZORIN die Konzeption eines innovativen Forschungsprojekts und die keineswegs beliebige Gliederung des Bandes. Konkret zielt das Projekt darauf, den quellenmäßigen Nachweis für ausgewählte Erscheinungsformen der Europäisierung der adligen Elite Russlands im Alltag, im öffentlichen Auftreten und im Selbstbewusstsein einzelner Mitglieder oder Gruppen zwischen 1762 und 1825 mit Rückgriffen bis zu den Reformen Peters I. zu erbringen. Ohne die bisher überwiegende Erforschung des literarischen Imports westlicher Ideen oder eine quantifizierende sozialhistorische Untersuchung von Militär, Behörden und Bildungsanstalten gering zu schätzen, entschieden sich die Herausgeber konsequent für eine kreative Erweiterung des methodologischen Repertoires durch „mikrohistorische *case studies*“, den „qualitativen empirischen Analysen“ in der Soziologie vergleichbar. Insofern räumen Schönle und Zorin auch von vornherein ein, dass die Erkenntnisse aus den Fallstudien nicht einmal in ihrer Summe zu verallgemeinern sind (S. 15). Statt auf makrohistorische Einsichten wird der Blick auf Beispiele individueller Lebensformen gelenkt, wie Elitenangehörige auf die von oben veranlassten oder bereits verinnerlichten Postulate der Europäisierung reagierten und in welchem alltäglichen Verhalten offenkundig die Tradition prägend blieb. Inspiriert durch die biographischen Untersuchungen zur englischen Hochkultur im 16. Jahrhundert von Stephen Greenblatt (*Renaissance Self-Fashioning: From More to Shakespeare*. Chicago, London 1980, zuletzt 2005), wenden die Herausgeber den flexiblen Begriff eines *self-fashioning* mit vielen Wahlmöglichkeiten und Improvisationen in der Lebensführung auf die Kultur- und Sozialgeschichte der Elite des Russischen Reiches an. Dass für diesen anspruchsvollen Forschungsansatz hauptsächlich Gebildete in der

hochrangigen und reichsten Schicht des Adels in Betracht kommen, die in autobiographischen Zeugnissen und Briefen Sinn für ihre Elitenzugehörigkeit bewiesen, leuchtet ein. Anzuerkennen ist, dass das Projekt eine intensive Archivarbeit erforderte, die dem Team der drei Herausgeber und weiterer sieben Autorinnen und Autoren dank einer Förderung durch den Leverhulme Trust erleichtert wurde.

In sieben Kapiteln wurden einer leitenden Fragestellung je zwei Fallstudien zugeordnet, die Schönle oder Zorin eingangs jeweils knapp im Rahmen der Gesamtkonzeption erläutern. Die Fragestellungen überzeugen durchweg, sind aber nicht etwa zwingend. Ebenso könnten die Fallstudien ergänzt werden, doch ist es in der vorliegenden Auswahl ein Gewinn, dass manches der erforschten Phänomene in den wechselnden Kontexten verschiedener Kapitel variierende Konturen erkennen lässt.

Gerade weil das Projekt um Nuancierung rang, kann hier nur eine Auswahl der Beiträge einigermaßen differenziert zur Sprache gebracht werden. Im ersten Kapitel geht es um die Frage, wie Adlige öffentliche Rollen verinnerlichten. Im Rahmen der Vorgeschichte des Manifests über die Dienstbefreiung von 1762 untersucht IGOR' FEDJUKIN die Kriterien und Verfahren für Ernennungen und Beförderungen im Militärdienst seit Peter I. Der Zwangscharakter des Dienstes sei auf des Zaren Überzeugung von der Sündhaftigkeit des Menschen zurückzuführen und habe Patronage und Korruption ausschließen sollen. Doch vor allem seit der Herrschaft von Anna Ivanovna sei der Zwang zwar nicht direkt unter westlichem Einfluss, aber in einem kulturell milderen Klima und aus praktischer Erfahrung schrittweise reduziert worden. Einerseits hätten sich im Adel tatsächlich materielle und ideelle Motive für den Dienst verstärkt, andererseits sei der Staat zunehmend davon ausgegangen, der Adel teile die Sorge um das gemeine Wohl und diene aus Liebe zu Krone und Vaterland. Vor allem überzeugt der Befund, dass bei anstehenden Beförderungen statt starren Regeln immer öfter dem Urteil der Kommandeure vertraut worden sei. Einen Kontrast bietet ALEXANDER IOSAD mit der Erörterung einer anderen Motivation und zwar des sich außerhalb des Dienstes verbreitenden Interesses Adliger an den Naturwissenschaften, das der Autor als einen Aspekt der kulturellen Europäisierung und Autonomisierung deutet und einprägsam periodisiert: von den Kabinetten am Hofe über die gelehrten Gesellschaften bis zu den Salons und Kaffeehäusern. In einem Land ohne eine eigene Forschungstradition sei bei der Gründung der Kunstkammer 1717/18 durch deren barocke Repräsentationskultur noch die bloße Neugier auf Neues, Seltenes und Seltsames geweckt worden, doch habe sich bei manchen Angehörigen der Elite dann alsbald eine positive Einstellung zu den Naturwissenschaften verselbständigt, wie sich in privaten Sammlungen, in dilettierenden Experimenten, in wissenschaftlichen Übersetzungen und in der zunehmenden Distanz zur barocken Emblematik, aber auch im rasch wachsenden gesellschaftlichen Ansehen der Akademie der Wissenschaften nachweisen lasse.

Im zweiten Kapitel wird der Frage nachgegangen, wie die Europäisierung die Geschlechterrollen in Russlands Adel veränderte. ALEXEI EVSTRATOV interpretiert die in der Hofgesellschaft offen diskutierte Ehekrise des westlich gebildeten Aleksandr Stroganov und seiner Frau Anna, der Tochter des Vizekanzlers Michail Voroncov, bis zu ihrer inoffiziellen Trennung im Jahr 1764. An diesem Ausweg wirkten sowohl die Kaiserin als auch Erzbischof Platon mit. Denn obwohl beide Eheleute einander betrogen, hätte allein Annas eheliche Untreue der Kirche als Scheidungsgrund genügt. Weil aber Zwangsheiraten verboten waren, hielt Anna dagegen, ihre Eltern hätten sie wegen finanzieller Probleme der Familie zur Heirat gerade mit dem reichen Stroganov gezwungen. So wurde mit der inoffiziellen Trennung einerseits die überkommene Position der orthodoxen Kirche zur Unauflöslichkeit der Ehe gewahrt, andererseits eine sich auch im Westen erst anbahnende neue Form der Konfliktregelung praktiziert. Doch obendrein kontrastiert Evstratov die Affäre mit dem hauptstädtischen Theatermilieu. Das Ideal der Ehe aus Liebe hätten in Russland staatlich geförderte französische Theatergruppen verbreitet, und diese wiederum hätten Adlige, sogar Aleksandr Stroganov, inspiriert, selbst als Amateurschauspieler aufzutreten und wie Molières George Dandin die reale Misere des eigenen Lebens auf der Bühne darzustellen und zynisch zu kommentieren.

Einer der letzten Aufsätze von MICHELLE LAMARCHE MARRESE (gest. im Oktober 2016 in New York) kann als Entwurf eines weiteren Buches verstanden werden, das diese herausragende Erforscherin der neuzeitlichen Geschichte der adligen Frauen Russlands ihrem großen Thema hatte widmen wollen. Aus den Briefen von Ekaterina Michajlovna Rumjanceva geb. Golicyna und Dar'ja Petrovna Saltykova geb. Černyševa an ihre dienstbedingt meist abwesenden Ehemänner Petr Aleksandrovič Rumjancev und Ivan Petrovič Saltykov erkundete die Autorin einfühlsam die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede in der sozialen und kulturellen Selbstwahrnehmung der beiden Frauen. Dass sie sich als treue Ehefrauen und aufmerksame Mütter sahen, ihre gesellschaftliche Stellung vor allem auf die eigene vornehme Herkunft zurückführten, als tüchtige Gutsherrinnen für die finanzielle Situation der Familie faktisch allein Verantwortung trugen und das Hofleben im Interesse der Karriere der Ehemänner beobachteten, rechnete Marrese durchaus noch zur Tradition, während sie neben dem Konsum europäischer Kultur und westlicher Waren insbesondere die Emotionalität des Briefstils auch ohne europäische literarische Muster als modern kennzeichnete. Die Hauptunterschiede in der Europäisierung der beiden Frauen bestanden der Autorin zufolge darin, dass Rumjancevs Frau nie im Ausland gewesen war, kirchlich gebunden blieb und sich nur als Opfer des Aufstiegs ihres Mannes verstand, bis sie dank seiner Karriere selbst am Hofe Ansehen gewann. Hingegen hatte Dar'ja Saltykova das Ausland kennengelernt, war westlich gebildet und selbstbewusst. Ohne zu jammern, litt sie

tatsächlich unter der Abwesenheit ihres Mannes, pflegte eine enge Beziehung zu ihren Töchtern und nahm am kulturellen Leben in den Hauptstädten teil.

Im dritten Kapitel über die Rationalisierung der Gutswirtschaft nach europäischen Vorbildern zeigt ELENA KORCHMINA zum einen das Vordringen einer noch nicht vom Staat angeordneten Buchführung in der Verwaltung der Güter, zum anderen die fortschreitende Verschuldung vieler Adliger, deren Wohlstand bis 1861 trotz einer genaueren Übersicht über Einnahmen und Ausgaben noch in Seelen bemessen wurde. Andreas Schönle geht der Frage nach, welche außerökonomischen und dennoch rationalen Motive den von Aufklärung und Revolution beeindruckten Ivan Barjatinskij bewogen, nach dem Krieg von 1812 den Dienst zu verlassen und mit hohen Investitionen in eine technologische Modernisierung seiner Gutswirtschaft und in eine rege Bautätigkeit sich ein luxuriöses Landleben in der Provinz zu leisten. In seinem widersprüchlichen *self-fashioning* suchte er seine Freiheit zwar in der Distanz zur höfischen Gesellschaft, wollte aber gleichzeitig seinen Lebensstil als Patriot, Agrarreformer und humaner Seelenbesitzer von Staat und Gesellschaft als vorbildlich gewürdigt sehen.

Im vierten Kapitel über das Alltagsleben der Offiziere in den Garnisonen weist STANISLAV ANDRIAINEN nach, dass es auch in Friedenszeiten einen guten Offizier auszeichnete, sich angesichts der Kürzungen staatlicher Mittel und zunehmender bürokratischer Gängelungen eigenverantwortlich um die Bedürfnisse seiner Soldaten zu kümmern. Dass es sogar im Militärdienst Raum für freies Denken gab, belegt MIKHAIL VELIZHEV in der Interpretation eines ungedruckten Tagebuchs von Vasilij Vjazemskij, der als kritischer Zeitzeuge in täglichen Eintragungen zwischen 1803 und 1812 das politische Geschehen reflektierte. Mit dem Selbstbewusstsein seines Ranges als Generalmajor habe er Kaiser Alexander I. für unfähig gehalten, sich insbesondere in Personalentscheidungen gegen einen „feminisierten“ Hof durchzusetzen. Und charakteristisch für die napoleonische Zeit habe Vjazemskij seine Wertmaßstäbe zwar aus der Aufklärung bezogen, ihr aber zugleich den allgemeinen Verfall der Moral angelastet und Russland überhaupt unter einem zerstörerischen Einfluss des Auslands gesehen.

Als neue Modelle der Geselligkeit im Rahmen europäischer Netzwerke beschreiben im fünften Kapitel ANDREI ZORIN die Logen der Freimaurer und Mikhail Velizhev den Englischen Club. Wie Adlige auf „Fremde“ oder „Andere“ reagierten, zeigt Alexei Evstratov im sechsten Kapitel in einer eingehenden Interpretation der Affäre um das Duell eines russischen mit einem deutschen Adligen, und JOHN RANDOLPH in der Erörterung des Verhaltens der Gutsherren gegenüber den eigenen Gutsbauern und dem Hauspersonal. Vor einer knappen Zusammenfassung von Andreas Schönle und Andrei Zorin erörtern beide im siebten Kapitel das einst von Nicholas Riazanovsky und Marc Raeff aufgeworfene Problem der fortschreitenden Spaltung zwischen Staat und Adelsgesellschaft, wobei sie wiederum gegen eine teleologische Sichtweise Wert auf Differenzierungen legen: Weder hätten sich ein loyaler Dienst und weitgehende

Reformerwartungen als unvereinbar erwiesen, noch sei in jedem Fall ein Widerspruch zwischen der Europäisierung und einem Festhalten an kirchlichen Bindungen oder einer „Rückkehr“ zu den nationalen Wurzeln zu konstatieren.

CLAUS SCHARF

Mainz

Elena S. Senjavskaja / Aleksandr S. Senjavskij / Lekcha V. Žukova (†)
Čelovek i frontovaja povsednevnost' v vojnach Rossii XX veka. Očerki po voennoj antropologii

[Der Mensch und der Frontalltag in Russlands Kriegen des
 20. Jahrhunderts. Skizzen zur Anthropologie des Krieges]

Pod obšč. red. E. S. Senjavskoj. Moskva, S.-Peterburg: IRI RAN, 2017.

421 S. = Historia Russica. ISBN: 978-5-8055-0318-5.

Elena Seniavskaia is one of the pioneers in the Russian equivalent to “military history from below”, or, as she prefers to call it, “military anthropology” of past wars. Her book on the war experience of the ‘frontline generation’ of 1941–1945 (*1941–1945. Frontovoe pokolenie. Istoriko-psikhologicheskoe issledovanie*. Moskva, 1995) remains a landmark in the historiography of the Soviet Second World War. A follow-up volume added World War I and the Afghanistan conflict (1979–1989) to her research agenda (*Čelovek na voine. Istoriko-psikhologičeskie očerki*. Moskva, 1997). Her next monograph, a sweeping investigation of a variety of aspects of military psychology, also drew heavily on these three wars, but made additional cursory comments on the many other wars ‘Russia’ had fought in the 20th century (*Psikhologija voiny v XX veke. Istoričeskii opyt Rossii*. Moskva, 1999). After an unsuccessful excursion into cultural history (*Protiivniki Rossii v voinakb XX veka. Evoliutsiia ‘obraza vraga’ v soznanii armii i obščestva*. Moskva, 2006), Seniavskaia now returned to the history of the everyday life in the army at war, but retreated to the wars she knows best. Teaming up with her brother Aleksandr and the expert on Japanese history, L. V. Zhukova, she provides a comparative view of soldierly life in the Russo-Japanese war of 1904–1905, World War I (1914–1918), the Great Patriotic War (1941–1945) and Afghanistan (1979–1989).

This selection somewhat flattens out the ‘Russian’ experience of war, which, of course, was a Soviet experience for much of the 20th century. The Civil War is mentioned only as an afterthought to World War I. Neither the Soviet-Polish war of 1919–1921 nor Soviet participation in China from 1937 and the undeclared border war with Japan in 1938–1939 feature in this book, not to mention the Polish campaign of